

Alterspflege als gesellschaftliche Aufgabe

Autor(en): **Seifert, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **PS-Info : Neues von Pro Senectute Schweiz**

Band (Jahr): - **(2005)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alterspflege als gesellschaftliche Aufgabe

Eine massive Zunahme von pflegebedürftigen alten Menschen wird für die nahe Zukunft als Schreckensbild an die Wand gemalt. Stellt die demografische Entwicklung tatsächlich eine Bedrohung für den sozialen Zusammenhalt dar?

Europa sei ein «vergreisender Kontinent», erklären Kommentatoren mit gewichtigen Namen. Es drohe uns zweierlei: ein Rückgang der Bevölkerung sowie eine «Überalterung» der verbleibenden Menschen. Man befürchtet einen «Kampf der Generationen», denn die schrumpfende Zahl von Jungen werde wenig Bereitschaft zeigen, die immer zahlreicher werdenden Alten zu finanzieren und zu pflegen. Mit solchen und ähnlichen Botschaften erobert man das knappe Gut der öffentlichen Aufmerksamkeit. Welchen Wahrheitsgehalt sie haben – das steht auf einem anderen Blatt.

Seriöse Expertinnen und Experten wissen, dass Aussagen zur demografischen Entwicklung sehr schnell in demagogisches Gerede umkippen können. Auf diese Weise werden Angst und ein lähmendes Gefühl des Ausgeliefertseins an undurchschaubare Kräfte verbreitet. Deshalb ist es wichtig, Untersuchungen zur Kenntnis zu nehmen, die die Wirklichkeit nicht auf ein Schwarz-Weiss-Schema reduzieren.

Verbesserte Gesundheit

Der Soziologe François Höpflinger und die Politologin Valérie Hugentobler haben kürzlich eine Studie vorgelegt, die sich der Pflege im Alter, ihren unterschiedlichen Formen und den möglichen Perspektiven für unsere Gesellschaft befasst. Sie kommen zum Ergebnis, dass die Pflegebedürftigkeit nicht im gleichen Masse wie der Anteil der Menschen im AHV-Alter an der Gesamtbevölkerung

wächst. Dies ist vor allem damit zu erklären, dass sich die gesundheitliche Situation der alten Menschen heute im Vergleich zu früheren Altersgenerationen verbessert hat.

Eine Ausweitung von präventiven geriatrischen Massnahmen könnte dazu beitragen, die Effekte der demografischen Alterung so zu dämpfen, dass es auch in absehbarer Zukunft nur zu einer moderaten Erhöhung der Zahl der Pflegebedürftigen kommen wird. Die Autorin und der Autor rechnen mit einer Zunahme von maximal 20 Prozent im Zeitraum von 2000 bis 2020. Gegenwärtig gibt es in der Schweiz zwischen 115 000 und 135 000 pflegebedürftige ältere Menschen.

Kein «Kulturpessimismus»

Eine Mehrheit dieser Menschen – rund 60 Prozent – wird zuhause gepflegt. Vielfach liegt die hauptsächliche Verantwortung für die Pflege bei einer Frau: sei es, dass die Ehefrau ihren Ehemann pflegt, oder dass die Tochter sich um die pflegebedürftig gewordenen Eltern kümmert. Allerdings ist auch bei Männern die Bereitschaft zur Pflege vorhanden, vor allem bei zusammenlebenden älteren Paaren.

Die vielfach geäusserten Befürchtungen, die Bereitschaft zur Pflege innerhalb der Familie werde künftig abnehmen, lassen sich nach Auffassung von François Höpflinger und Valérie Hugentobler nicht belegen. Für sie sind solche Befürchtungen Ausdruck eines «Kulturpessimismus», der der Solidarität zwischen den Generationen nichts mehr zutraut. Sie kommen ganz im Gegenteil zum Ergebnis, zumindest kurz- und mittelfristig werde sich das partnerschaftliche und familiäre Hilfs- und Pflegepotenzial eher erhöhen, «weil mehr hochbetagte Menschen Partner und Nachkommen haben als in früheren Geburtsjahrgängen». Ein deutlich höherer Anteil von hochaltrigen Menschen ohne Nachkommen ist erst für die Zeit nach 2030 zu erwarten.

Die Effekte der demografischen Alterung lassen sich dämpfen.

Pflege der Pflegenden

Die demografische Alterung ist nicht die apokalyptische Bedrohung, als die sie manchmal inszeniert wird. Wir sollten uns allerdings darauf einstellen, dass Pflegebedürftigkeit im Alter zunehmend zu einer gesellschaftlichen Herausforderung wird, für die sozial verträgliche Lösungen gefunden werden müssen. Es wäre fatal, wenn sich die Vorstellung durchsetzen würde, dass professionelle Pflegeleistungen zulasten der Familien – sprich: der Frauen – eingespart werden könnten.

Das Verhältnis zwischen familialen und professionellen Pflegeleistungen muss ausgeglichen sein. Nur wenn die pflegenden Familienangehörigen ausreichend Unterstützung erhalten, können sie ihre anspruchsvolle Aufgabe wahrnehmen – ohne selbst durch die pflegerische Tätigkeit zum Pflegefall zu werden. Zur Kultur der Pflege von kranken alten Menschen gehört eine «Kultur der Pflege der Pflegenden». Dies gilt sowohl für die pflegenden Angehörigen als auch für pflegende Fachpersonen.

Reformvorschläge formuliert

François Höpflinger und Valérie Hugentobler formulieren eine ganze Reihe von Vorschlägen zur Reform der Pflege im Alter. So sprechen sie sich für den weiteren Ausbau der ambulanten Pflege (Spitex) aus, fordern aber auch eine engere Zusammenarbeit zwischen ambulanter und stationärer Pflege. Auf stationäre Alterseinrichtungen werde auch in Zukunft nicht verzichtet werden können.

Eine regional unterschiedlich ausgeprägte Unterversorgung stellen die Autorin und der Autor der Untersuchung bei Angeboten für ältere Menschen mit depressiven Symptomen sowie für demenzerkrankte Menschen und ihre pflegenden Angehörigen fest. Gerade in diesem Bereich besteht ein grosser Nachholbedarf – denn: «Demenz ist eine Krankheit, die nicht nur die betroffene Person berührt, sondern familiäre Systeme grundlegend verändert.»

Schlussfolgerungen ziehen

Aus der vorliegenden Studie können auch Schlussfolgerungen für die Arbeit und die Dienstleistungen von Pro Senectute gezogen werden:

- Prävention und Gesundheitsförderung im Alter erhalten einen entscheidenden Stellenwert. Der Zugang dazu soll gerade jenen Menschen erleichtert werden, die aus lebensgeschichtlichen Gründen nur ein geringes Gesundheitsbewusstsein entwickeln konnten.
- Der Begleitung von pflegenden Angehörigen, die in vielen Fällen auch schon im AHV-Alter sind, kommt eine wachsende Bedeutung zu. Angehörigengruppen vermindern nicht die Last der Pflege, aber sie können dazu beitragen, die Belastung besser zu verkraften.
- Die Finanzierung der Pflege im Alter ist ein Thema, das viele ältere Menschen und ihre Angehörigen stark beschäftigt. Hier müssen Lösungen gefunden werden, die Pflegebedürftigkeit als kollektives Risiko ernst nehmen.

François Höpflinger und Valérie Hugentobler warnen in ihrer Studie davor, dem grassierenden Sparzwang der öffentlichen Hand gut entwickelte Pflegestrukturen zu opfern. Damit würde «die Bewältigung der sich abzeichnenden demografischen Alterung zu zusätzlich erschwert».

kas

Wir brauchen
eine Kultur der Pflege.

François Höpflinger, Valérie Hugentobler: *Familiale, ambulante und stationäre Pflege im Alter. Perspektiven für die Schweiz*, Bern (Verlag Hans Huber) 2005, 137 Seiten, Fr. 39.90. Eine französische Übersetzung des Buches wird Ende 2005 bei «Médecine & Hygiène» erscheinen.